

NIMRÓD BÜCHER



Gewählt  
hat mich  
die Jagd



Werke von ZSOLT SEMJÉN  
Novellen von ZSOLT BAYER  
Installationen von ZSOLT VASÁROS  
Skulpturen von GÁBOR MIKLÓS SZŐKE

Gewählt  
hat mich  
die Jagd

Werke von Zsolt Semjén  
Novellen von Zsolt Bayer

*Gewählt  
hat mich  
die Jagd*

Installationen von Zsolt Vasáros  
Skulpturen von Gábor Miklós Szóke



# INHALT

© Zsolt Semjén, Zsolt Bayer, Zsolt Vasáros, Miklós Gábor Szőke

Dieses Buch darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Urheberrechtinhabers weder ganz noch teilweise reproduziert, vervielfältigt, auf einem Datenträger gespeichert oder in irgendeiner Form elektronisch, mechanisch oder anderweitig weitergegeben werden.

Herausgegeben von der One with Nature Nonprofit GmbH

Redakteure  
Richárd Bors, Márton Kókai

Deutsche Übersetzung  
Dr. Péter Sulányi

Gestaltung, Druckvorbereitung  
Pál Remete

Fotos  
Gergely Botár  
Máté Gregus

Gedruckt und gebunden von  
Ipixel Druckerei

Verantwortliche Managerin  
Csilla Kovács-Kisbalázs Geschäftsführerin

Die Statuen von Miklós Gábor Szőke waren auf der HUNGEXPO ausgestellt, die Installationen von Zsolt Vasáros sind im Schloss von Bodajk zu sehen.

ISBN 978-615-81946-6-2

Vorwort *(István Farkas „Lupus“ P. Sch.)* 6

Über die Jagd *(Zsolt Semjén)* 10

Warum bin ich zum Jäger geworden? *(Zsolt Bayer)* 16

Gewählt hat mich die Jagd *(Zsolt Semjén)* 24

Der große Otterfang *(Zsolt Bayer)* 34

Zsigmond Graf Széchenyi *(Zsolt Semjén)* 44

Mein erster Bock *(Zsolt Bayer)* 54

Trauerrede bei der Beerdigung von Ferenc Szabó  
*(Zsolt Semjén)* 64

Der selbstmörderische Bock *(Zsolt Bayer)* 74

Zum Schutze der Jagd *(Zsolt Semjén)* 84

Die Trophäe des nicht erlegten Hirschen *(Zsolt Bayer)* 96

Eins mit der Natur *(Zsolt Semjén)* 106

*Die Interviews mit Zsolt Semjén erschienen  
in der Jagdzeitschrift Nimród*

# VORWORT

## LECTORI SALUTEM!

Ein gutes Vorwort analysiert einen Band nicht als ein Teil davon, sondern es geht darin um das Ganze, weil offensichtlich ist, dass das Ganze mehr ist als bloße Summe der Teile. Im vorliegenden Fall konnte ich dieser Anforderung leicht entsprechen, weil die Schriften in diesem Band eine Einheit bilden. Es sind vier Stilarten: Zsolt Semjén schreibt über die Philosophie – fast schon Apologie – der Jagd, auch in seiner Eigenschaft als Leiter der Jagdorganisation Ungarns; Zsolt Bayer ist der geständige Novellist; Zsolt Vasáros ist ein Installationskünstler; und die elementaren Skulpturen von Gábor Miklós Szóke – dennoch verschmelzt all dieser Reichtum in diesem Band in der Harmonie eines einzigen Bogens.

Leben und Tod werden uns von der Natur beigebracht. Die Kultur reagiert darauf aus der Sicht von Ästhetik, Ethik und Theologie – und erkennt dabei den Schöpfer hinter der Natur. Denn es ist alles für uns erschaffen worden, so spricht er nicht nur im Wege von Offenbarungen, sondern auch der Natur zu uns. Der Band ist eine Resonanz dieser wortlosen Ansprache.

Nun, wo ich diese Zeilen schreibe, sitze ich an einem Herbsttag hier am Donau-Ufer, blättere im Buch herum, bewundere die Tausende von Farben des Waldes, lausche der Hirschbrunft und danke Gott für die Schöpfung!

*István Farkas „Lupus“ P.Sch.*

Zsolt Semjén

Über  
die Jagd

Es ist ein anthropologischer Fakt, dass der Mensch Teil zweier Welten ist: der Natur und der Geschichte, von Natur und Kultur. Und das natürliche Dasein ist von Natur aus das eines Jägers.

Es ist eine geniale Erkenntnis des großen spanischen Philosophen Ortega, dass „der historische Mensch ein Flüchtling der Natur ist“, der jedoch durch die Jagd „immer die Möglichkeit hatte, aus der Gegenwart in diese Urform menschlichen Daseins zu entfliehen, die gerade, weil es am Anfang der Anfänge steht, keine historische Vorbedingung hat. Damit beginnt die Geschichte. Davor gibt es nur das, was sich nicht geändert hat: Beständigkeit und Natur. Hinter der Ebene des veränderlichen historischen Menschen gibt es immer den »Naturmenschen«. Rufen wir nach ihm, so erscheint er, wenn auch ein wenig schläfrig, mit eingeschlafenen Gliedern und formlos, aber letzten Endes als Überlebender.“

Und gerade weil er ein Mensch und auch Teil des historischen Daseins ist, baut der Mensch auf die Natur als Grundlage die Kathedrale der Kultur: in der Komplexität von Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Theologie, Ethik und Kultus. Hinsichtlich der Jagd bedeutet das unzäh-

lig viele Sachen von den Höhlenzeichnungen von Altamira bis zu den Büchern von Zsigmond Graf Széchenyi und von den Werken Ortegas bis zur Hubertus-Messe.

„Die Jagd beinhaltet die ganze Moral, und zwar in ihrer beispielhaftesten Form. Der Jäger, der sich die sportliche Moral zu eigen macht, erfüllt deren Gebote in höchster Einsamkeit: Es gibt keinen anderen Zeugen, kein Publikum, nur die Bergspitzen, die verschwommenen Wolken, die düster dreinschauenden Eichen, die schlotternden Zypressen und das umherstreifende Wild. Die Jagd ist somit mit den Regeln der Mönche verwandt.“

Bei der Jagd wird also vom Menschen die eigene anthropologische Wirklichkeit in deren instinktivem und geistigem Dasein mit einem einzigen Akt erfasst. Dieser – denkbar breiteste – Bogen wurde meines Erachtens von Zsigmond Graf Széchenyi am schönsten formuliert: „Der Jäger, der allein unterwegs ist, trifft am ehesten Gott, der – entgegen allen anderslautenden Verlautbarungen – auch heutzutage häufig die Wald begeht.“



*Gábor Miklós Szóke: Totem*

Zsolt Bayer

Warum bin  
ich zum  
Jäger geworden?

**E**s gab keinen familiären Hintergrund und keinen Ansporn, kein väterliches Vorbild, kein großväterliches Erbe.

Ich hatte nur einen großen gelben Löwenkopf auf grünem Hintergrund ... was nichts anderes war als das Buch von Kálmán Kittenberger: „A Kilimandzsárótól Nagymarosig“ (Vom Kilimandscharo bis Nagymaros), mit Zeichnungen von Pál Csergezán.

Und halten wir hier kurz inne und erweisen wir dem Andenken der Buchillustratoren die Ehre. Sie sind nämlich Kuriere und Darsteller der Unendlichkeit kindlicher Fantasie.

Es kann kein Zufall sein, dass es von Pál Csergezán gezeichnet wurde, dass ich von Pál Csergezán zum Jäger gezeichnet und von Kálmán Kittenberger dazu geschrieben wurde ...

Denn in diesem Buch steckte Simba und Simbas Kampf gegen Mbogo, den riesigen Kafferbüffel, wo sie am Ende beide den Tod finden, und ich mit Tränen in den Augen auf ihre Leichname schaue, und in der Savanne dabei bin, während meine kleinen Sohlen auf den warmen Ofenkacheln

sind und ich in Wirklichkeit nach draußen starre, wo es schneit ...

Und Marabu, der liebe Aasgeier und Osiram und Mtschawi und furchterregende schwarze Magier – damals ging das Wort Neger auch noch nicht mit automatischer Zerstörung einher ...

Und mit fünf Jahren kommt man auch davon nicht los:

„Ich erlebte damals auch einige Stampeden, – so nennt man im Jägerlatein den alles zugrunderichtenden Ansturm, wenn die Büffelherde von blinder Panik gepackt und gegen die Welt aufgebracht wird. Wie musste man in einem solchen Fall mit der Repetierbüchse arbeiten – denn einer Stampede davonzulaufen ist unmöglich – und wie befreiend war das Gefühl, als die Leitkuh zusammenbrach und die Herde, die alles niedermachte, oft in unserer unmittelbaren Nähe die Richtung änderte!“

Diese Herde galoppierte mir in der Fészek Straße unzählige Male entgegen und die Leitkuh habe ich mit meiner Repetierbüchse jedes Mal im letzten Moment erlegt.

So wurde ich mit sechs Jahren zum Jäger.

Und erst danach kamen die Wunder von István Fekete – zuerst die Tierromane, dann die Jagdnovellen und schließlich die „Ballagó idő“ (Trottende Zeit).

Und als Zsigmond Graf Széchenyi in mein Leben trat, war ich schon ein reifer und erfahrener Jäger, so um die sechzehn.

Und mit neunundvierzig Jahren absolvierte ich dann die Jägerprüfung und nahm mein erstes Jagdgewehr in die Hand, ein Ruger 308.

Und seitdem mache ich Jagd auf Wild – und alle Wunder meiner Kinderzeit. Mit Zeichnungen von Pál Csergezán ...



Zsolt Vasáros: Savanna

Zsolt Semjén

*Gewählt hat mich  
die Jagd*

*„Ihre Jungen gingen fast  
täglich auf die Jagd,  
so sind also seit dieser Zeit bis heute  
die Ungarn auch bessere Jäger als  
die anderen Nationen.“  
(Anonymus: Gesta Hungarorum)*

**W**enn wir ein wenig „persönlich“ werden dürfen:  
Sie haben vor Jahren der Zeitschrift Nimród  
gegenüber verlauten lassen: „Nicht ich habe  
die Jagd gewählt, sondern die Jagd mich“.

– Meine Familie geht seit Jahrhunderten auf die Jagd,  
ich bin mit den Geschichten ihrer Jagdabenteuern aufge-  
wachsen, zwischen Trophäen und Jagdbüchern.

– Leider stehen in der Öffentlichkeit viele bekannte Per-  
sönlichkeiten nicht dazu, Jäger zu sein ... Sie sind eine Aus-  
nahme.

– Ich bin stolz darauf, ein Jäger aus einer Jägerfamilie  
zu sein. Hier geht es jedoch vielleicht auch um etwas ande-  
res. Um die Normalität. Ich denke daran, dass, nachdem die  
Jagd ein Teil meines Lebens ist, es eine schizophrene Sache  
wäre, wenn ich nicht dazu stünde. Politik kann man auch  
solange gut machen, wenn man als normaler Mensch le-  
ben kann. Für mich bedeutet das zum Beispiel in der Woh-  
nung wohnen zu können, wo ich geboren bin, manchmal  
selbst Auto fahre und genauso auf die Jagd gehe wie da-  
mals, als ich noch ein Kind war.

– Würden Sie die Leser in ihre Jagdgeschichten einweihen, zum Beispiel an welcher erinnerungswürdigen Jagd haben Sie in letzter Zeit teilgenommen?

– Ich äußere mich prinzipiell nie dazu, mit wem und wo ich gejagt habe. Ich betone, dass das prinzipiell ist. Es ist Ehrensache, keine Indiskretion zu begehen. Ich habe auch mit meiner Beute nie angegeben und auch mit den Trophäen nicht, die ich jedoch sehr schätze. Und ich werde auch kein Buch über Jagdabenteuer schreiben, – obwohl das sowohl in ungarischer Hinsicht als auch international interessant wäre.

– Sie haben die Wiederherstellung der Ehre der Jagd angekündigt. In letzter Zeit ändern sich zweifelsohne sowohl die Medien als auch die öffentliche Meinung zum Besseren. Wird dieses Ziel nicht dadurch gefährdet, dass die Änderung des Jagdgesetzes gleichzeitig umstrittene Jagdmethoden zulässt, zum Beispiel hinsichtlich der Wiedereinführung von Windhunden oder von Wildgattern?

– Das ist eine sehr wichtige Frage. Zunächst sind Windhunde die Bewahrung einer alten Tradition; wie der Schnepfenstrich im Frühjahr, und hinsichtlich des Gat-

ters wäre es einfach lebensfremd, die wirtschaftlichen Aspekte außer Acht zu lassen. All das hat jedoch auch eine tiefere Dimension. Der Übergang zwischen Ethik und Etikette ist häufig fließend. Dabei ist doch die Jagdethik ein moralisches Gebot und die Jagdetikette ist eine Empfehlung dazu, was sich gehört. Die Nachsuche eines verletzten Wildes und das baldige Erlösen von seiner Qual ist zum Beispiel eine moralische Pflicht. Über die Strecke zu laufen ist eine Unhöflichkeit. Der Unterschied zwischen den beiden ist im wahrsten Sinne des Wortes Himmel und Erde. Noch dazu ändern sich die Fragen der Etikette, die Jagdart, der Stil usw. zeitlich und räumlich. Das ist anders hier zu Hause und beispielsweise auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion oder in Amerika. Darüber hinaus ist die Ethik absolut verbindlich, während die Etikette oftmals der Höflichkeit dem Gastgeber gegenüber untergeordnet wird. Um es mit einem Beispiel zu verdeutlichen: sagen wir, ich würde von mir aus kein Pferdefleisch essen, aber in Zentralasien erfordert das die Ehrerbietung dem Gastgeber gegenüber. Besonders, wenn all das auch einen Aspekt des nationalen Interesses aufweist. In der Diplo-

matie sind jedoch solche „gastronomische Erprobungen“ alltäglich ...

– Ich habe von Zsolt Bayer von der Zielerfassungsregel nach Semjén gehört, wonach zwischen Schießkunst und Rekeln ein direkter Zusammenhang besteht.

– Das ist eine exakte und präzise Definition. Man muss sich solange rekeln, bis man ganz eins mit seinem Gewehr ist, besonders wichtig ist es dabei – falls möglich – den rechten Ellbogen zu stützen. Das gebe ich denen mit auf den Weg, die – in nomine Sancti Huberti – den Jagdpfad betreten.

– Es ist bald Weihnachten! In Jägerfamilien wird das festliche Menü bei solchen Anlässen typischerweise aus Wildbret zusammengestellt.

– Ich kann mich glücklich schätzen, weil ich für die Fischsuppe auch als Angler den Fisch zu fangen pflege.

Darüber hinaus ist das feierliche Weihnachtsmenü bei uns eine Jahrhunderte alte Tradition: Jetzt macht meine Frau den Rehziemer mit Semmelknödeln und meine Mutter – nach dem Rezept meiner Urgroßeltern – die unerlässliche Hasenpastete.



*Gábor Miklós Szóke: Auf der Treibjagd*

Zsolt Bayer

Der große  
Otterfang

Die große Freude am Angeln und Jagen ist die Unberechenbarkeit. Gerade deswegen verstrickte sich der große Otter in den Haken.

Es war Nacht, eine warme Sommernacht und der Jäger angelte zur Erholung am Pier in Balatonboglár.

Der Pier von Boglár biss mit steinernen roten Zähnen tief in den Plattensee hinein und an der Stelle des Bisses entstanden tiefe Dellen und ausgezeichnete Fischneste, die den Jäger anzogen, der zuvor bereits als Kleinkind ein Angler gewesen war und diese Leidenschaft auch seitdem nie aufgab.

Der Zander war die begehrte Beute. Er war immer die begehrteste Beute, gefolgt vom Wels, dann vom Hecht, schließlich vom Karpfen, vom Giebel und vom Weißfisch.

Zwei Fische wurden nie begehrt, Katzenwels und Aal.

Am Pier von Boglár erbeutete der Angler gerade deshalb fast ausschließlich Aale, kleine und große, was bei dieser Art völlig egal ist, weil der Aal den Haken zunächst bis zur Mitte seines Schlangenkörpers verschluckt und sich dann solange windet, dreht und wendet, bis die Schnur und die gesamte Montage nimmer entknotet werden können

und der Angler flucht, wild um sich schlägt und versucht, den Schlangenfisch zu fassen zu kriegen, den man einfach nicht fassen kann, höchstens mit Zeitungspapier und wenn er dann schon einmal da ist, dann hebt man ihn schon auf, weil er geräuchert einfach himmlisch schmeckt, und es gibt auch Menschen, die darauf schwören, dass er auch als Gulasch lecker ist, obwohl der Jäger auch welche gesehen hat, die auf den Dachsgulasch schworen, man steckt den Fisch also irgendwie ein, dann schneidet man die verworrene Schnur ab und bereitet eine neue Montage, setzt einen Köder darauf, wirft rein und wartet. Kein Kleinfisch, kein Wurm und keine Maden. Mais, damit nicht wieder ein Aal kommt.

Dann ein riesiger Biss, der Jäger schlägt an, zieht und ermüdet, hat schon die frische Fischsuppe vor Augen, vom guten Karpfen – und dann kommt ... ein Aal ...

Auf den Mais!

Herrgott no amol!

Entknoten, kämpfen, Zeitungspapier, fluchen, schneiden, neue Montage, ködern, reinwerfen. Die neue Erfindung ist die älteste: Brot mit Paprika. Wenn darauf wieder ein Aal

kommt, müssen alle Biologiebücher und auch das große Tierlexikon von Brehm neu geschrieben werden...

Nach etwa einer halben Stunde beginnt etwas den Köder herumzuschubsen, der Bissanzeiger bewegt sich so unentschlossen, als wäre ihm alles egal, um sich dann doch langsam und würdevoll bis zur Rute zu erheben – da schlägt der Jäger an und spürt, dass dieser Fisch schon ihm gehört.

Nicht zu groß und bestimmt kein Aal, denn dafür ist er zu ruhig. Das kann ein kleiner Karpfen oder eine Brachse sein, – denkt sich der Jäger (der gerade angelt), und als er in Gedanken soweit ist, krümmt sich die Rute, es ist gar nicht verständlich, wieso sie vom plötzlichen Gezerre nicht zerbrach, und es beginnt etwas mit elementarer Stärke die Schnur zu ziehen, aber so als sei ein deutsches U-Boot des Typs XXI am Hacken hängen geblieben.

– Wenn es auch diesmal ein Aal ist, höre ich mit dieser Tätigkeit auf und gehe zu Ölsardinenkonserven über – grübelte der Jäger (der gerade angelte) – aber wenn es ein Zander ist, dann komme ich auch morgen Nacht ...

Es ist bereits eine gute halbe Stunde vergangen, aber es hat sich immer noch nicht herausgestellt, was auf dem

Haken ist, der Fisch konnte nämlich keinen Zentimeter näher gebetet werden. Nach einer halben Stunde schienen seine Gnaden müde zu werden und wie der Jäger die Schnur aufrollte, wenn auch langsam, sich dem Ufer zu nähern.

Und als er bereits an den Steinen des Piers um sich schlug, kam die Überraschung, die recht schwer in Worte zu fassen war, so ächzte der Jäger nur halblaut, fast nur für sich und dem sich sicherlich prächtig amüsierenden lieben Gott:

– Oh Gott, der ist ja behaart!

Das war er. Behaart.

Ein gutgebauter Otter klammerte sich nämlich an die gebrechliche Brachse, die sich am Haken wand und darüber nachdachte, welche Sünden wohl ihr einfaches Leben belasteten, dass sie zuerst an einem Haken hängen blieb und gleich danach auch von einem Otter erwischt wurde. Und sehen wir doch ein: Die Brachse hatte wohl wirklich große Sünden begangen ...

Und nachdem der Angler über die Steine stolpernd den überhaupt nicht verängstigten Otter endlich fortjagte,

dachte er darüber nach, wer wohl die auserwählten sind, die einfach so reihum die schönsten Zander fangen. Dann packte er zusammen und legte die Aale in einen Beutel, nahm beide mit nach Hause, versteckte sie im Kühlschrank und ging mit dem angenehmen Gedanken schlafen, dass er sie anderntags enthäuten und der Nachbar räuchern werde.

Er war gerade erst eingeschlafen, als ihm der wohlverdiente Schlaf durch einen markerschütternden Schrei aus den Augen getrieben wurde.

Es war seine Mutter.

– Jesus, Maria im Kühlschrank sind Schlangen!

Der Jäger (der, in jener Nacht gerade geangelt hatte), hechtete in die Küche, wo sich auf dem Steinboden zwei Aale wanden.

Sie waren noch am Leben!

Und der Jäger überzeugte sich davon, dass Aale einfach unverwüstlich sind und er in seinem nächsten Leben, sofern er ewig leben wollte, ein Aal werden müsse. Höchstens eine Fruchtfliege, weil das Gottes anderes unverwüstliches Geschöpf ist ...



Zolt Vasáros: Dschungel

Zsolt Semjén

*Zsigmond Graf Széchenyi*

**V**ORSITZENDER: Hohes Haus! Für einen Beitrag nach der Tagesordnung mit dem Titel: „Vor fünfzig Jahren starb Zsigmond Graf Széchenyi“ hat sich Herr stellvertretender Ministerpräsident und Abgeordneter aus der KDNP-Fraktion Zsolt Semjén gemeldet. Ich erteile ihm das Wort mit einem Zeitrahmen von fünf Minuten.

DR. ZSOLT SEMJÉN, stellvertretender Ministerpräsident: Danke sehr, Herr Vorsitzender. Hohes Haus! Ich begrüße vor allem mit Wertschätzung in der Loge Tante Mangi, die Witwe von Zsigmond Graf Széchenyi (Beifall.)

Es ist fünfzig Jahre her, dass Zsigmond Graf Széchenyi, der größte ungarische Jäger, seine Seele seinem Schöpfer zurückgegeben hat. Generationen sind mit seinen Büchern aufgewachsen, die exotische Landschaften vor unsere Augen zaubern, die Welt der Savannen, Urwälder, Wüsten und Schneefelder.

Das legendär gewordene Bekenntnis der wahrhaftigen Jäger hat er mit ewiger Gültigkeit formuliert: „Die Jagd ist Wildtreiben und Waldesrauschen – jedoch mehr Waldesrauschen!“

In den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts wurde er durch seine Bücher bereits nicht nur hierzulande, sondern weltweit bekannt. Lajos Zilahy schreibt über seine Bücher in der Pesti Napló: „In ihrem Sprachgebrauch schwingt der Heuduft von Dörfern in Transdanubien mit, und es ist auch eine Freude, diese stark rustikale Sprache aus dem Munde eines ungarischen Magnaten zu hören.“

Seine erste Afrikareise nahm auf seinem Gut in Körös-hegy seinen Anfang, das damals bereits seit acht Generationen im Besitz der Familie Széchenyi war und dann, – wie er schreibt, – „an die Löwen verfüttert wurde“. Aber das war gar keine so schlechte Investition. Von seinen Beschreibungen profitierte die Heimat, und nachdem seine Besitztümer vom Nachkriegsregime beschlagnahmt wurden, konnte er von seinen nach einer gewissen Zeit erneut veröffentlichten Büchern – letzten Endes von seinen Jagderlebnissen – auch irgendwie leben.

Während des Zweiten Weltkriegs zog ein Diplomat in seine Villa auf dem Schwabenberg und er dachte sich, seine fantastische Sammlung könne ebenfalls diplomatische Immunität genießen. Das Haus brannte im Feuer einer

Brandbombe samt Sammlung völlig nieder. In wenigen Stunden wurde die reichhaltigste Jagdsammlung des Landes vernichtet. Wenn wir nur die afrikanischen zählen, so hat er es geschafft, von 130 Großwildarten des Kontinents 80 einzusammeln.

Nach der Belagerung wurde sein Haus in Köröshegy beschlagnahmt, das Elternhaus in Sárpentele auch zu einer Ruine, und er selbst auf einmal zum Habenicht und Klassenfremder. An diese Jahre erinnert er sich mit herbem Humor: „Ich bin in meiner eigenen Heimat heimatlos geworden.“ Seine Frau erinnert sich daran, dass er die Frage, weshalb er nicht zum Dissidenten wurde, mehrmals so beantwortete: „Der Platz eines Ungarn ist hier.“

Als das Regime nach der Revolution die Konsolidierung suchte, wurden seine Bücher reihum herausgegeben. Hohe Auflage, viele viele begeisterte Leser, aber es gab etwas, was im damaligen Budapest ähnlich viel bedeutete: Es machten viele Anekdoten über ihn die Runde. Als vor der Aussiedlung in den Hortobágy der Lastwagen kam, wartete er schon in der Tür mit einem Rucksack um die Schulter. Man fragte ihn, ob das reichen werde? Er antwortete gleichgültig: „Wenn ich

mit einem Sack nach Afrika reisen konnte, wird es vielleicht auch hierher reichen.“ Und wenn im vergangenen Jahrhundert in Budapest Anekdoten über jemanden kursierten, so wurde er von der Stadt ins Herz geschlossen.

Er schaffte es zweimal – im staatlichen Auftrag – nach Afrika, um zerstörte Werte für das Nationalmuseum zu ersetzen. Zu dieser Zeit erschienen auch seine autobiografischen Meisterwerke „Ahogy elkezdődött“ (Wie es begann) ... und „Ünnepnapok“ (Feiertage). Seine Seele gab er dem Herrgott, – dem er nach eigenem Geständnis den Wald begehend begegnete – am 24. April 1967 zurück.

Zsigmond Graf Széchenyi ist in erster Linie als großer Jäger, Schriftsteller und Fotograf ferner und exotischer Gebiete in Erinnerung geblieben. Genauso schön ist jedoch auch sein Geständnis über die hiesigen Wälder: „Das erste Wild und die begehrteste Beute eines ungarischen Jägers ist der Hirschbock. Für uns ist der September der besondere Monat des Jahres, die Zeit der Hirschbrunft. (...) Es gibt keinen schöneren Wald als den der silberstämmigen Septemberbuchen und es gibt nichts Schöneres als die darin röhrenden Hirsche.“

Als wir in Hatvan das ungarische Jagdmuseum errichteten, war es keine Frage, dass es nach dem größten ungarischen Jäger, Zsigmond Graf Széchenyi benannt werden musste. Vielen Dank (Beifall).



*Gábor Miklós Szóke: Vizsla*

Zsolt Bayer

*Mein erster  
Bock*

**D**er erste Bock ist wichtig. Daran erinnert man sich. Obwohl es sich nur solange lohnt, auf die Jagd zu gehen – und das dürfen wir nicht vergessen – bis man sich an jeden Bock, an jeden Hirsch, an jeden Keiler und jeden Widder erinnert. Solange man am frühen Morgen mit zitterndem Magen und aufgereggt losfährt oder in der Abenddämmerung auf dem Hochsitz Platz nimmt, solange man vor jedem Schuss tief durchatmen muss. Wenn man sich nur noch mit geladener Waffe auf den Weg ins Revier macht, weil „gerade die Saison da ist“, dann muss man es sein lassen und die Memoiren schreiben.

Die Wahrheit des Obigen nicht anzweifelnd ist jedoch der erste Bock doch der erste Bock!

Ich hatte eine Einladung für diesen Bock in die südliche Tiefebene, vor vielen, vielen Jahren. Noch dazu sollte ich „die Weihe“ von einem meiner liebsten Freunde erhalten, sofern ich den Bock erlegen sollte.

Es war ein wunderschöner Frühling, irgendwann Ende April, Anfang Mai und die abendliche Jagd mündete in totale Erfolglosigkeit. Nicht nur, dass ich lange Zeit keinen Schuss abgefeuert habe, sondern wir sahen auch kein

einziges Reh, weder einen Bock noch eine Ricke, noch gar nichts. Dann sprang auf einmal ein Abschussbock auf die Lichtung, was ich – wie es sich gehörte – verfehlte.

Beim Abendessen beklagte ich mich, aber mein Freund sagte nur:

– am frühen Morgen dann ...

Früher Morgen heißt in solchen Fällen vier Uhr. Es ist überaus belastend, um vier Uhr aufzustehen – „heute, wo meine Muskeln bereits lockerer werden“ –, aber damals machte es mir noch nichts aus, besonders nachdem es sich um meinen ersten Bock handelte. Eigentlich habe ich auch nicht geschlafen, nur ein wenig gedöst und dann den Wecker geweckt.

Um halb fünf waren wir schon auf der Pirsch mit der Kutsche.

Wir bewegten uns zunächst über den Damm und hielten Ausschau nach Rehen, die sich an dem frischen Grün weideten. Es waren auch welche da – so etwa vier- bis fünfhundert Meter entfernt und aus dieser Entfernung hätte nicht einmal Old Shatterhand oder sogar Winnetou einen Versuch unternommen. Mein Ruger ruhte also auf mei-

nem Schoß und meine Hoffnungen auf den forschenden Blicken meines Freundes und des Berufsjägers.

Es waren bereits eine gute Stunde, anderthalb Stunden vergangen. Wir begingen die Dämme, die vielversprechendsten Ährenfelder, Luzernen, Haine und Gestrüppe, und es wurde hundertmal gesagt: „wenn sie hier nicht sind, dann sind sie nirgends“ – und sie waren auch dort nicht zu sehen. (Es ist nämlich so, – was ich mit so vielen Jahren Erfahrung bereits ruhig zu erklären wage –, dass das Wild einen viel genaueren Kalender hat als wir. Deshalb kommt es dazu, dass einem vor dem 15. April sogar im Treppenhaus ein Rehbock über den Weg läuft, während sie nach dem 15. April jedoch auf einen Schlag verschwinden und sich einem nur noch Ricken vor die Nase setzen ...)

Also: nirgends ein Bock zu sehen. In diesem psychologischen Moment pflegt man sachte und vorsichtig mit dem Trösten des Grünschnabels zu beginnen. Also, „kein Problem, das ist immer so und die Luft ist auch gedrückt, es wird regnen, deshalb sind sie verschwunden, aber beim nächsten Mal ...“ – und der Grünschnabel dreht beim Gedanken „an das nächste Mal“ fast durch.

So kamen wir auf ein Stoppelfeld.

Auf ein Stoppelfeld geht man im Frühjahr nicht, um dort irgendetwas zu suchen, denn man muss schon einsehen: Was zum Teufel sollte das Wild auf einem Stoppelfeld suchen, wenn doch ringsherum überall frische Saat und frisches Grün blühen. Wir kamen also in der Absicht auf das Stoppelfeld, den Weg abzuschneiden, weil wir es über das Stoppelfeld „näher zu der Luzerne von Béla haben und da sind immer welche“.

Wir kamen auf das Stoppelfeld und mitten auf dem Feld stand da der Bock.

– Halt! – zischte der Berufsjäger und sah in sein Fernglas.

– Wunderschöner, reifer Abschussbock, bitte sehr...

Als ich den Ruger an meine Schulter hob, pochte mein Herz in meinem Hals. Ich hielt ihn auf den Bock, fand die Stütze und blickte durch das Zielfernrohr ...

Die Sonne ging gerade mir gegenüber auf und strahlte. Ich sah also nur soviel, dass der Bock irgendwo dort stand, mitten in der Sonnenscheibe. Es war ein Bild, wie aus einem Zeichentrickfilm von Marcell Jankovics und ich mittendrin.

Ich schmiegte mich enger und enger an mein Zielfernrohr – genauer gesagt bin ich einfach reingekrochen. Und der Bock wartete immer noch. Schließlich kam dann das Fadenkreuz auf ihm zur Ruhe, endlich konnte ich auch sehen und ließ den Schuss los. Und mein Bock – lag im Feuer!

Es ist schwer und vielleicht auch überflüssig zu sagen, was ein Grünschnabel in einem solchen Moment empfindet. Die Jägerkameraden wissen es sowieso, und wer nicht jagt, wird es sowieso nie verstehen. Es genügt, dass ich dort stand, gerührt, unendlich glücklich, die Gratulationen entgegennahm und nicht verstand, wieso alle schelmisch lächeln, während sie mir die Hand drücken und auf die Schulter klopfen.

– Sie werden es schon merken – sagte der Berufsjäger und ich versuchte zu erraten, welchen groben Fehler ich wohl begangen hatte.

Schließlich spürte ich zunächst nur, dass es mir warm wurde und ich vielleicht auch schwitze, sodass ich mir die Stirn abwischte. Und wie ich auf meine Hand schaue, ist die Innenfläche voller Blut. Ich greife mir auch mit der anderen Hand an die Stirn – sie wird auch blutüberströmt.

Na klar! Als ich mich an das Zielfernrohr geschmiegt habe, hat der scharfe Rand des Fernrohrs wegen dem Rückstoß meine Stirn zwischen meinen Augenbrauen aufgerissen und daraus strömte Blut.

– Da muss jeder Grünschnabel durch ... – hieß es und wir kümmerten uns nicht mehr darum.

Ich nahm vielmehr gerührt meinen Bock in Besitz, erhielt das blutige Bruch und dann kam der Jägerschlag. Ich ließ mich über meinem Gewehr auf alle viere und hörte die Rede meines Freundes, an deren Ende ich „im Namen des Heiligen Hubertus zum Rehbockjäger geweiht wurde“.

Ich stand auf, ordnete etwas verlegen meine Kleidung und wir wollten uns schon gerade auf den Weg machen, als mein Freund mit einem anderen Bruch auf mich zukam. Das knallte er mir gehörig in mein blutendes Gesicht und ging mit folgenden Worten zum Reh:

– Und Du wirst hiermit zum Zsoltjäger geweiht!\*

So kam es gleich zu zwei Weihungen, nachdem ich meinen ersten Rehbock erlegt hatte.

Mal ehrlich, kann man das vergessen?

*\*Der Leser hat sicherlich erraten, wer mein Freund ist.*



Zsolt Vasáros: Hochberg

Zsolt Semjén

Trauerrede bei  
der Beerdigung von  
Terenc Szabó

**D**er Mensch ist dazu bestimmt, dass sein Leben nicht nur beendet, sondern auch erfüllt wird.

Deshalb ist es natürlich, einen Drang in uns zu verspüren, nach der Erfüllung eines Lebens das Merkmal, das grundlegend Charakteristische, die Essenz und die Summe dessen zu formulieren. Ferenc Szabó ist der gute Mensch. Er war ein guter und wahrhaftiger Jäger, ein guter und verantwortungsvoller Landesvater, ein guter Gefährte und ein wahrer Freund.

Hinsichtlich der Jagd denke ich, dass für Feri die Bezeichnung exakt zutrifft, dass er ein Meister der Jagdwissenschaft und ein Tagelöhner der Sache des ungarischen Jagdwesens war. Er wusste alles über die Jagd, er wusste alles über die Jägersgesellschaft in Ungarn. Sein ganzes Leben war mit dem Forstwesen verbunden, er wusste alles über die Wälder und die Forstwirtschaften. Einen Großteil seines Lebens verbrachte er als Agraringenieur, deshalb wusste er alles über das ungarische Agrarwesen. Nachdem er im Agrarministerium gearbeitet hatte, fand er sich auch in der jeweiligen Staatsverwaltung zurecht. Deshalb konnte er die Entstehung dieses Gesetzes fachlich koordi-

nieren. Seine Fähigkeit, einen Konsens zu schaffen, war in zwei Gegebenheiten verwurzelt.

In der vorhin erwähnten fachlichen und in der für ihn so typischen, – von mir formulierten „Bonbondiplomatie“. Es ist nämlich so, dass die Chefetage sich nach Belieben auf etwas einigen kann, aber wenn das von der jeweiligen Sekretärin nicht zur Unterschrift vorgelegt wird, dann wird das Wochen, ja Monate lang dort stehen und schließlich früher oder später in Vergessenheit geraten. Feri brachte den Sekretärinnen Bonbons mit und hat irgendwie immer erreicht, dass die Vereinbarung der Chefetage, – die er fachlich maßgebend mitgestaltete, – auch tatsächlich unterschrieben wurde. Deshalb kann ich sagen, dass dieses großartige Jagdgesetz ohne Ferenc Szabó nicht fertiggestellt worden wäre. Als die Reviere der Jagdgesellschaften gestaltet wurden, kam Feri oft vorbei, aber nie in eigener Sache. Immer in den Sachen anderer. Wann immer wir uns trafen, griff er in die Tasche und herausfiel eine Handvoll Landkarten, was wie gemacht werden müsse, aber nie in eigener Sache. Ich werde nie vergessen, als Pali Boldoczki ihn einmal fragte: Und übrigens Ferike, ist Dein Gebiet in

Ordnung? Er sagte, das wollte er nicht erwähnen ... Diese Bescheidenheit kennzeichnete ihn sein ganzes Leben lang. Für andere ist die Jagd eine Episode, für Feri war sie der Leitfaden.

Er hat sich sehr auf die Weltjagdausstellung vorbereitet. Feri, Du wirst sie nunmehr von dort oben sehen, aber es wird uns von Dir auch die Verantwortung aufgebürdet, eine solche Weltausstellung zu veranstalten, dass Du mit uns zufrieden bist. Ich verspreche Dir, dass Deine ausgewählten Trophäen bei der Weltausstellung dabei sein werden!

Es wurde von Zsigmond Graf Széchenyi geschrieben, was auf Feri so sehr zutrifft: „Der Jäger, der alleine unterwegs ist, trifft am ehesten den Herrgott, der – allen anderen Gerüchten zum Trotz – auch heutzutage oft den Wald begeht.“ Seine persönliche Glaubenserfahrung, die der Jäger in der Natur mit dem Herrgott allein erleben kann, basierte ebenfalls darauf.

Epikur sagte, man müsse sich mit dem Tod nicht beschäftigen, weil „solange ich da bin, ist der Tod nicht da.“ Und wenn der Tod kommt, dann gibt es mich nicht mehr.“ Das mag geistreich erscheinen, ist aber zur Gänze und hin-

sichtlich jeden Elements irrig. Die Sache ist die, dass nicht einmal der uneinsichtigste Atheist sich dessen sicher sein kann, dass es kein ewiges Leben, keine Auferstehung, kein jüngstes Gericht gibt. Denn für den allmächtigen Gott, der hier aus dem Nichts alles, was da ist creatio ex nihilo erschaffen hat, kann es keine Schwierigkeit bedeuten, denjenigen, den er schon einmal erschaffen hat, aus seiner Asche auferstehen zu lassen. Und Epikur hat nicht recht, denn solange wir hier sind, ist dennoch auch der Tod da. Wir sind jetzt da und sprechen dennoch über den Tod. Es ist nicht Epikur, der recht hat, sondern es sind die apostolischen Väter, die recht haben und das Bild benutzten, dass wir am Ende natürlich alles – das Vermögen, das Bankkonto, den Rang – hier zurücklassen. Begleitet werden uns allein unsere Taten, wie Hunde. Feri Szabó wird von seinen guten Taten als treuen Hunden begleitet. Lassen Sie mich abschließend eine Geschichte im Zusammenhang mit Hunden erzählen. Wir waren noch vor Urzeiten bei einer Wildschweintreibjagd und ein Hund wurde von einem Eber geschnitten. Es war sehr unschön, also nicht so, dass der Tierarzt das mit zwei Stichen näht. Dem

Treiber, dem der Hund gehörte, war anzusehen, dass er nicht das Geld hatte und den Hund nicht zum Tierarzt bringen wird. Ein anwesender Medizinprofessor sagte, er gebe dem armen Hund lieber den Gnadenschuss, damit er nicht leiden müsse. Feri ließ die Jagd hinter sich, ging zu Fuß mit dem kranken Hund auf seinem Schoß über drei Berge und setzte drei Menschen in Bewegung, damit der Tierarzt am Wochenende in die Praxis ging, gab dem Tierarzt viel Geld und ließ den Hund operieren. Dieser Hund, diese gute Tat werden Feri bis in die Ewigkeit begleiten!

Viele sagen „nackt sind wir auf die Welt gekommen und so kehren wir dorthin zurück“. Meiner Meinung nach ist das nicht war. Wahr ist, dass unser Leben bei der Geburt wie ein leeres Heft ist. Wenn unser Leben jedoch in Erfüllung geht, ist das Buch unseres Lebens vollgeschrieben. Der namhafte deutsche Theologe Gerhard Lohfink formuliert sehr genau, dass bei der Auferstehung nicht nur unser Körper und unsere Persönlichkeit aufersteht, sondern auch all die Erinnerungen und Beziehungen, die sich in unserem Leben ereignet haben. Somit gewissermaßen auch die Wirkung derer, mit denen wir im Laufe unseres Lebens in

Kontakt geraten sind. Unser Leben, das wir in die Ewigkeit mitnehmen, ist ein vollgeschriebenes Buch und kein leeres Heft. Im Lebensbuch von Feri, das er in 67 Jahren vollgeschrieben hat, sind auch wir enthalten. So wie Du Feri auch im Buch unseres Lebens stehst.

Die Heilige Schrift formuliert im Zusammenhang mit der Seligkeit sehr knapp und lässt der Fantasie keinen Raum. Die Heilige Schrift besagt über die Seligkeit nur, dass „Auge nicht gesehen, Ohr nicht gehört und Verstand nicht begriffen hat, was Gott für die bereitet hat, die ihn lieben.“ Wer kommt zum Angesicht Gottes? Die Heilige Schrift lehrt, dass das die guten Menschen sind, die – nach den Worten des Heiligen Johannes – ins Buch des Lebens eingetragen sind. Die guten Menschen. Und Feri ist ein guter Mensch. Requiescat in pace.



Gábor Miklós Szóke: Zrínyi's Tod

Zsolt Bayer

*Der selbstmörderische  
Bock*

**E**s geschah letztes Jahr. (Das sagt jetzt so natürlich denen nichts, die diese Zeilen in so etwa fünfzig bis hundert Jahren lesen. Eben deshalb, wenn sie überhaupt noch ein menschliches Gesicht haben werden, schicke ich ihnen – das Dilemma von László Nagy teilend – ein Küsschen und letztes Jahr bedeutet in unserem Fall 2020, was ein recht unangenehmes Jahr war sowohl aus der Sicht des Homo sapiens als auch des Planeten ...)

All das, worüber ich berichte, ereignete sich also bei einer Rehbockjagd letztes Jahr, und wenn es nicht mir passiert wäre, würde ich sagen, dass das Ganze die Fantasie eines alternden und somit immer mehr sentimentalens Jägers ist. Es geschah jedoch mir, einem alternden und immer mehr sentimentalens Jäger, also ...

Wir waren unten, in der südlichen Tiefebene, mit lustigen Kumpeln und alten, ewigen Freunden, im Frühjahr und hielten Ausschau nach Böcken. Nachdem es sich so ergab, – wie ich vielleicht schon erzählte – dass ich meinen ersten Bock am frühen Morgen geschossen habe, ist das an mir hängen geblieben, wie eine Art Fatum oder Fluch. In der Abenddämmerung oder abends nie und nichts – jeder mei-

ner Böcke fiel seitdem auf den frühen Morgen und das ist auch heute noch der Fall. So war das auch wieder an jenem Frühlingstag: Am Abend liefen wir uns an den besten Stellen die Hacken ab, aber ich brachte es noch nicht einmal bis zu einem Fehlschuss.

Dann kam die Morgendämmerung.

Und es hatte schon den Anschein, als würde auch der frühe Morgen ohne Wild vergehen, weil die Böcke sicher zu irgendeiner Konferenz im tiefsten Dickicht des dichtesten Waldes eingeladen waren, weil kein einziges irgendwo zu sehen war. Weder in der Luzerne, noch auf dem frischen Grün, noch in den sprießenden Getreidefeldern, noch im schütterten Fruchtbaumbereich, noch zwischen den Stäben – alles für die Katz', dachte ich mir und es hätte mich schon ein junger Kümmerer getröstet, wenn es denn zumindest einen jungen Kümmerer gegeben hätte.

– Gehen wir noch in den Jungwuchs, vielleicht ... – sagte Imre und nach solchen Sprüchen pflegen wir in den Jungwuchs zu gehen.

Sie haben nun vielleicht herausgefunden, dass wir in den Jungwuchs gegangen und am Anfang einer Lichtung

stehen geblieben sind, weil Imre eine deutliche diesbezügliche Anweisung gegeben hatte. Dann nahm er sein Fernglas und betrachtete etwas lange.

– Da ist ein Bock ...

– Was für einer?

– Das sehe ich nicht genau, aber wie auch immer, er müsste erlegt werden. Er ist krank ...

– Entfernung?

– Gut zweihundert, zweihundertfünfzig ...

– So weit schieße ich nicht – sagte ich und mein Finger entspannte sich an der Sicherung.

Und dann unterhielten wir uns noch, nicht zu laut, aber auch nicht flüsternd, einfach wie zu Hause im Wohnzimmer und sahen uns um: manche zündeten sich eine Zigarette an, manche fotografierten – wir machten also weder aus der Stille noch aus dem Verstecken viel Aufheben.

Und dann, nach etwa fünf Minuten ging der Bock in die Mitte der Lichtung und begann sich auf uns zuzubewegen ...

Dieses Verhalten des Wildes war so erstaunlich, dass wir instinktiv und alle auf einmal stillhielten. Und wir sahen zum Bock, der immer näherkam.

Der Bock kam und kam. Hundertachtzig Meter, hundertfünfzig ...

Er hinkte stark auf sein rechtes Bein und kam langsam näher, als würde man ihn an der Leine ziehen. Wobei wir sogar den Wind im Rücken hatten.

–Bereitschaft! – sagte Imre, aber auch das nicht flüsternd, sondern laut und der Bock kam nur weiter.

Hundert Meter, achtzig ...

Ich entsicherte mein Gewehr, legte den Lauf über den Zielstock, und sah durch das Zielfernrohr.

Und mein Bock kam – nunmehr im Fadenkreuz – immerzu auf mich zu und mein Hals wurde heiser ...

Näher als auf fünfzig Meter lasse ich ihn nicht an mich ran, dachte ich mir, aber das hat auch er gehört, er ist nämlich auf einer Entfernung von etwa sechzig Metern stehen geblieben und stellte sich auf der Lichtung quer.

Noch nie habe ich einen so leichten Schuss so bitter und mit so schwerem Herzen losgelassen. Und dann starrte ich nur auf das im Feuer liegende Wild und ins Leere.

Er wurde von einer Strahlenpilzinfektion befallen und auf dem rechten Auge bereits völlig erblindet. Ein Gold-

schakal oder Fuchs hat ihn wohl aus der Richtung des blinden Auges angegriffen und ihm das Bein gebrochen.

So kam der kranke Bock, der Selbstmord begehen wollte, zu mir.

Er kam auf mich zu, stellte sich auf der Lichtung quer und sagte: „Erlöse mich von meinen Qualen, es soll nicht Dein Schaden werden ...“

Der kranke Bock trug eine schöne Trophäe.

Und so oft ich darauf schaue, fällt mir immer ein, dass er das einzige Wild war, das ich kannte und sterben wollte. Wie die alten Sekler in der stinkenden Höhle oder die Japaner auf dem Berg Narajama.

Ja, ich hatte und werde vielleicht auch zu keinem Wild ein so inniges und intimes Verhältnis haben, wie zu meinem kranken und selbstmörderischen Bock, dessen Erlöser ich war, ich sein durfte.



Zsolt Vasáros: Jagdzimmer

Zsolt Semjén

Zum  
Schutze der Jagd

*„Der schwere Beruf des Jägers wird nur in unserer Zeit  
und auch in unserer Zeit nur in dem Teil von Europa unter-  
schätzt, der moralisch am tiefsten gesunken ist.“*

*José Ortega y Gasset:  
Gedanken über die Jagd*

Seit Sie die Präsidentschaft des Ungarischen Landesjagdschutzvereins übernommen haben, haben wir ein vernünftiges Waffengesetz, ein ausgezeichnetes Jagdgesetz und sie haben die Weltjagdausstellung 2021 in Budapest verkündet. In der heutigen Welt werden dafür Mut und Entschlossenheit benötigt, besonders im Falle eines Politikers.

– In der Welt der Jäger gibt es Menschen, die für und dabei – übrigens auf eine ehrenwerte Weise – von der Jagd leben. Und es gibt auch welche, die nur für die Jagd und die Sache des Jagens leben. Ich habe für meine Arbeit im Bereich der Jagd nie auch nur einen Cent erhalten und das gibt mir eine gewisse Freiheit, um auch – im Durcheinander von teilweise akzeptierbaren Interessen – die Richtung und das Ethos des ungarischen Jagdwesens und der Weltausstellung nicht zu verfehlen. Und obwohl ich damit aufgewachsen bin, – meine Familie ist seit Jahrhunderten eine Jägerfamilie, – habe ich meinen Abschluss an der Universität Sopron im Fachbereich Wildwirtschaft gemacht, um auch beruflich gewappnet zu sein.

– Dennoch – und für all das – werden Sie persönlich angegriffen.

– Ich bekenne mich stolz dazu, ein ungarischer Jäger zu sein. Es ist für alle ersichtlich, dass man mir keinen Schrecken einjagen kann und wir vorankommen. Die Angriffe bringt zum Teil das Leben in der Politik mit sich, zum Teil habe ich bereits dreißig Jahre Erfahrung, wie man sich daran gewöhnt. Ich gebe meine Lebensform, die Traditionen meiner Familie und meiner Kinderzeit nicht auf, nur weil ich Minister bin und es Leute gibt, die jagdfeindlich sind. Würde ich meine Eigenschaft als Jäger aus politischer Berechnung leugnen, so würde ich mich selbst verleugnen, ich könnte also auch in der Politik kein normaler Mensch bleiben.

– In der heutigen Welt wird Jagen selbst attackiert.

– Heutzutage ist die Jagd selbst die Angriffsfläche, was zeigt, wie sehr besonders ein Teil der großstädtischen Gesellschaft sich von der Natur entfernt hat. Es gibt eine Geschichte, wonach Kinder Kühe lila genannt haben, weil sie sie nur auf dem Papier der Milkaschokolade gesehen haben ... Ein immer größerer Teil der Gesellschaft wächst

nicht mit persönlichen Erlebnissen und nicht mit den Tierromanen von István Fekete auf, sondern mit Bambi von Walt Disney, was mit der Wirklichkeit, der Natur und den Rehen nichts zu tun hat. Eine so anthropomorphe Darstellung von Tieren betrachte ich auch philosophisch als äußerst gefährlich, denn darüber hinaus, dass es in naturwissenschaftlicher Hinsicht falsch ist, lässt man so den Eindruck entstehen, dass Menschen auf dem gleichen Niveau angesiedelt werden, wie die Tierwelt. Eine solche Humanisierung der Tierwelt ist letzten Endes die Relativierung des Menschen, was zur Dehumanisierung des Menschen führt. Mensch ist Mensch, Tier ist Tier. Natürlich stehen allen Lebewesen bestimmte „Rechte“ zu, Schutz und Respekt, und zwar auf eine gemäß der Ordnung der Natur ihnen zustehende Weise. Deshalb ist es ähnlich absurd, wenn die Erlegung eines Schwarzwildes als „Mord“ bezeichnet wird, als würde man den Verzehr eines Schnitzels als Kannibalismus bezeichnen. Der Mensch hat schon immer gejagt, das menschliche Dasein ist also ein Jägerdasein. Das war nicht nur beim Cromagnon so, sondern im Laufe der Geschichte. Das ist das Erbe unserer menschlichen Natur.

Es entspricht also der Natur, dass der Mensch jagt und es ist erklärungsbedürftig, wenn er das verweigert.

– Was denken Sie hinsichtlich der Weltausstellung darüber, dass es in 1971 keine grünen Ideologien und Politiker gab, die der Jagd aggressiv feindlich gegenüberstehen, aber in 2021 ist das fast schon der Mainstream ...

– Es ist aufschlussreich – und bekräftigt genau das, worauf ich vorhin aufmerksam gemacht habe, - dass bestimmte Ideologien, die sich grün schätzen - deren Ideologen solche auffallend innerstädtische Figuren sind, die nie in der Nähe von Wäldern und Wiesen gelebt haben – sich in der Welt von Tieren, Pflanzen und Mineralien auf die Natur und deren Gesetze berufen, hinsichtlich Mensch und Gesellschaft und deren Ordnung das Gegenteil machen! Man denke an die Gender-Ideologie.

– Und was können wir in einer solchen Situation in Europa und auf der ganzen Welt für die Akzeptanz der Jagd tun?

– Unsere Aufgabe besteht hier darin, dafür zu sorgen, dass zum Schutz der Natur zwei Irrtümer vermieden werden müssen: zum einen die skrupellose Profitgier der Industrielobby, die die ganze Welt in einen Industriepark umwan-

deln möchte. Der andere Irrtum wäre, Wälder und Wiesen sowie die Tierwelt nicht für den Menschen zu nutzen. In der Bibel lesen wir, dass Gott den Menschen von Anbeginn an in die Welt wie in einen Garten setzte, um ihn zu bewirtschaften. Also nicht, um ihn auszubeuten, aber auch nicht, um ihn seinem Schicksal zu überlassen. Es ist nämlich kein Garten, was betoniert wird, aber auch nicht der, um den man sich nicht kümmert und verwildert. Gartenbau heißt Obstbäume pflanzen, Ungeziefer jäten, gießen und schneiden. Was in der Hand des Gärtners die Gartenschere ist, das ist beim Jäger das Gewehr. Mit dem Wildbestand muss gewirtschaftet werden, der Bestand braucht Regelung, qualitative Verbesserung und er muss mit der Umgebung – Wald, Kulturgebiet – in einem nachhaltigen Gleichgewicht gehalten werden. Wer das leugnet, schadet nicht dem Jagdwesen, sondern der Natur und dem Naturschutz.

– Kann all das auch auf der Weltjagdausstellung dargestellt werden?

– Die Überschrift der Weltausstellung lautet nicht zufällig „Eins mit der Natur“. In der Schöpfungsordnung ist die Natur auf den Menschen gerichtet und Natur und Mensch

sind unzertrennlich. Der Mensch könnte nicht ohne die Natur existieren, aber – in philosophisch-theologischer Hinsicht – hätte die erschaffene Welt an und für sich, ohne den Menschen auch keinen Sinn.\* Der Schutz, die Bewirtschaftung und die nachhaltige Nutzung der erschaffenen Welt ist ohne Wildbewirtschaftung nicht möglich. Und nachdem der Mensch nicht nur ein Teil der Natur, sondern auch Schöpfer der Kultur ist, kann die Wildbewirtschaftung nicht von der Jagdkultur getrennt werden: vom Gemälde in der Höhle von Altamira über die Bücher von István Fekete bis zur Hubertus-Messe. Die Weltjagdausstellung ist eine Möglichkeit dafür, unsere professionelle Wildbewirtschaftung, unsere aus Asien mitgebrachte und in Europa ausgereifte Jagdkultur uns selbst und der ganzen Welt zu präsentieren!

\*vergl. Gen. 1,26-28, 2,19-20; Röm 8,19-22; Offb. 21,5



*Zsolt Vasáros: Zigarrenzimmer*

Zsolt Bayer

Die  
Trophäe des nicht  
erlegten Sisschen

**D**iese glückliche Konstellation ermöglichte jene großartige Jagd. Es war Anfang September. Die Hirsche röhren. Wer nicht die Stimme des suchenden Rothirschen im Herbstwald am frühen Morgen oder in der Dämmerung gehört hat, hat eigentlich rein gar nichts gehört.

Der Jäger ging auch vor allem wegen dieser Stimme in den Wald. Diese Stimme verleiht nämlich dem Zuhörer eine übermenschliche Kraft, Stärke, Männlichkeit, die Feinheit der Instinkte des Tieres – mit einem Wort: die Herrlichkeit der Jagd.

Und die Königin aller Jagden ist die Jagd auf den Rothirsch. Zumindest in dieser Gegend. Denn es denkt sicherlich etwas anderes darüber ein Jäger aus Alaska, vor dem plötzlich ein eine Tonne schwerer Elch auftaucht – aber wenn in unseren Wäldern dieses Geröhre erklingt, und zwei wütende und vor Testosteron schier zerberstende Hirsche sich auf einer Lichtung anlegen, nun, dann bewertet man tief in seinem Inneren vieles neu. Über die Welt, den lieben Gott, sich selbst, Sorgen, den Sinn des Lebens – und dann bleibt natürlich alles beim Alten, denn der Mensch ist das dümmste Lebewesen auf dieser Erde und

seine endlose Dummheit hat seinen Ursprung darin, dass er der Klügste und Talentierteste ist.

Solche Sachen gingen dem Jäger im Gemencer Wald durch den Kopf.

Er bekam einen tollen Sitzplatz zugewiesen, es war sein Lieblingshochsitz am Rande einer Lichtung und in der Mitte der Lichtung befand sich ein Gebiet mit Schilf und Moorboden – wenn es hier keinen Hirsch geben wird, dann nirgends ...

Das war sein letzter Gedanke ... im wachen Zustand. Dann übermannte ihn nämlich die Schläfrigkeit.

Zu seiner Verteidigung muss gesagt werden, dass es gegen halb fünf war und die Luft hatte einen Biss.

Man kann nur sagen, dass derjenige, der noch nie im Herbst am frühen Morgen auf dem Hochsitz an der beißend kalten Luft eingeschlafen ist, noch gar nicht jemals eingeschlafen ist.

Ja, ein wesentlicher Bestandteil der Herrlichkeit der Jagd ist das Einschlafen im Hochsitz.

Der Jäger schlief geräuschlos. Sein Kinn fiel auf seine Brust und währenddessen spielte das Leben ...

... ein erschöpfter, zugrunde gerichteter, abgemagerter Rehbock, der sich von der Paarungszeit erholen wollte, betrat die Lichtung und nahm einige Bisse vom taufeuchten Gras; so affektiert und wählerisch, wie ein verwöhnter kleiner Prinz.

Dann trat ein Storch vor und schnappte ab und zu mit seinem langen Schnabel zu, zum Leidwesen von Schnecken, Insekten und vielleicht verirrtten Fröschen, aber in erster Linie von ihm selbst, denn er war hiergeblieben, weil ihm wohl etwas fehlte. Seine Gefährten waren bereits alle nach Afrika unterwegs und er blickte nach links und nach rechts und zählte die Tage und wartete auf den Tod, wie ein alter Mensch im Hospiz oder ein junger Mensch im Schützengraben ...

Schließlich trat auch ein Fuchs in Erscheinung – die Füchse treten schließlich immer und überall in Erscheinung – und trabte so affektiert stolzierend über die Wiese als würde er auf Eiern tanzen oder als wäre er ein Gigolo kurz vor dem Auftritt ...

Ein Dachs kam ihm entgegen von Bühnenlinks. Nun, wenn der Fuchs der Gigolo ist, so ist der Dachs der Eisho-

ckeyspieler und zwar in voller Montur, der im Gras hin und her gleitet, schwerfällig und doch flink und es hat den Anschein, er werde alles zu Fall bringen, was ihm auch begegnen wird. Diese Dachse sind irgendwie immer böse. Wie Mathelehrer, die freudlos nur statt etwas anderem ...

Und plötzlich verschwand jedes sichtbare Leben von der Wiese.

Und es wurde zutiefst still.

Und da gab der Hirsch einen Laut von sich.

Der Jäger öffnete die Augen.

Einen so tiefen Hirschtönen hatte er noch nie gehört. Er war tief, stark, weitreichend und furchterregend. „Ja, ua, ua – u-u-u-u!“ – wiederholte der alte Knabe, der jagdbar, reif, riesig und kapital klang und der Jäger legte den Gewehrlauf an den Rand des Hochsitzes, blickte durch das in Richtung der Stimme gerichtete Zielfernrohr und wartete mit zitterndem Magen.

Und dann, einige Minuten später trat der Hirsch aus der Deckung des Gebiets mit Schilf und Moorboden.

Er konnte erlegt werden, er war reif, riesig und seine kapitale Trophäe war wohl ein Zwölfer.

Er war ein furchterregender, wunderschöner Feisthirsch.

Sein Körper war voller Muskeln, voller Spannung und dampfte wie eine überhitzte Dampflokomotive. Wie er rührte, kam ihm Morgentau durch Mund und Nase, an seinem riesigen Geweih hing Segge, Binse und Schilf und als er gerade zu Ende gerührt hat, ließ er sein riesiges gekröntes Haupt hängen und bewegte es anschließend hin und her, als wäre der Gegner, der Konkurrent da, mit dem er zu kämpfen haben werde.

Der Jäger legte das Fadenkreuz auf das Schulterblatt. Sein Finger war am Abzug ...

Und da hielt der Hirsch inne und blickte zu ihm rüber. Sie sahen sich an. Zunächst durch das Zielfernrohr, dann hob auch der Jäger seinen Kopf und blickte dem Hirsch geradewegs und direkt ins Auge.

– Noch nicht ... – sagte der Hirsch.

– In Ordnung ... – sagte der Jäger.

– Ich habe noch zu tun ... – nickte der Hirsch kaum merklich.

– Ich weiß ... – antwortete der Jäger.

– Danke, mein Freund ...

– Nicht zu danken, mein Freund ...

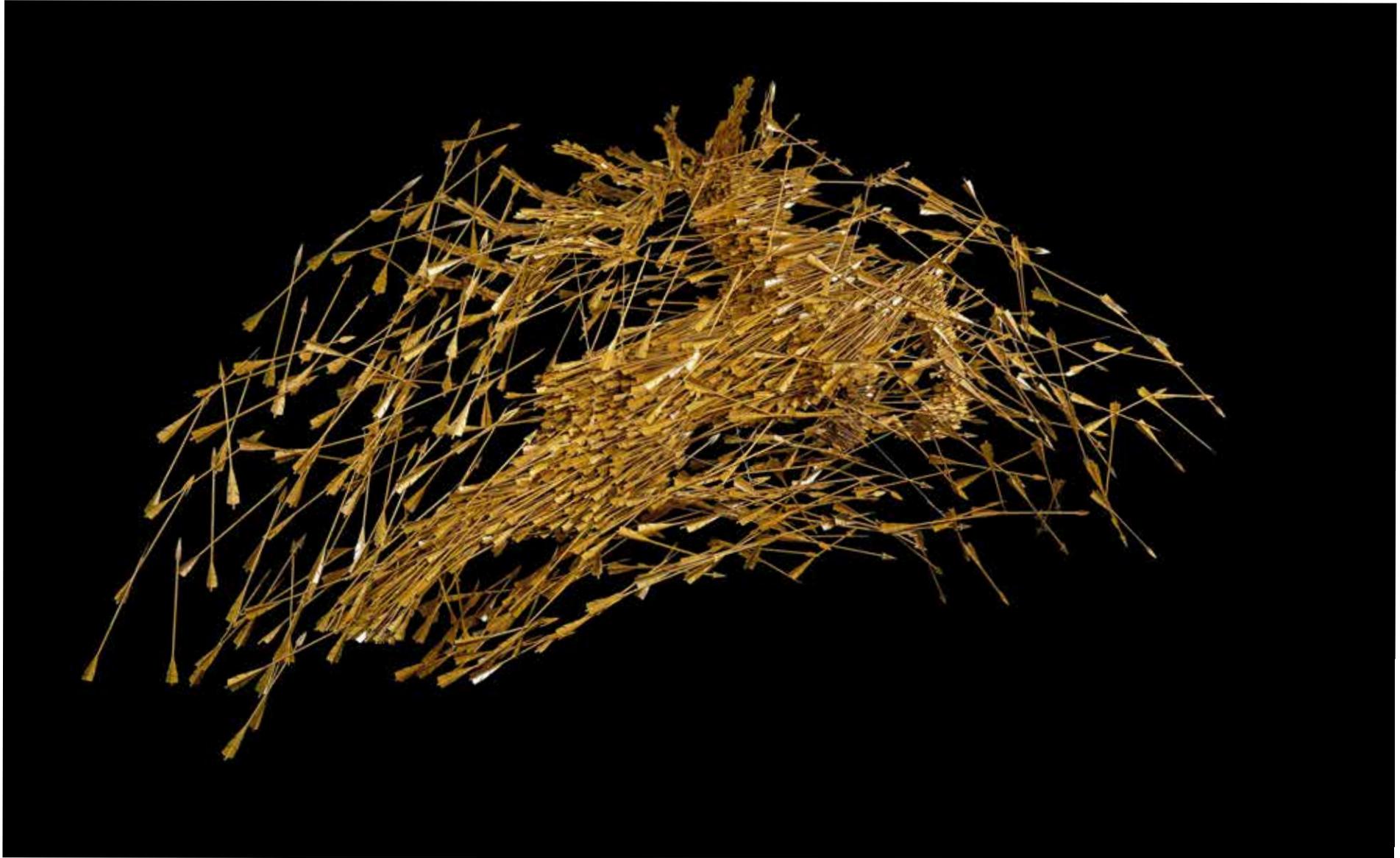
– Wir sehen uns noch ...

– Wir sehen uns ...

Und der Hirsch trat in die Deckung von Schilf und Moorboden.

Der Jäger saß noch lange auf dem Hochsitz. Die Herbstsonne war stark, erwärmte die Lichtung, den Wald, das Schilf und die Luft, Dunst und Nebel verschwanden und dem Jäger war selbst warm geworden, nur nicht so richtig wegen der Sonne.

Und im geräumigen Jägersaal seiner Seele nahm sein riesiger, reifer Hirsch mit der wunderschönen Trophäe, den er einfach nicht erlegen konnte, den Hauptplatz ein.



*Gábor Miklós Szóke: Wunderhirsch*

Zsolt Semjén

*Eins mit  
der Natur*

Unsere Weltausstellung für Jagd und Natur „Eins mit der Natur“ ist einzigartig, aber nicht ohne Vorgeschichte, denn sie wurde zu Ehren des 50. Jahrestags der Weltjagdausstellung in 1971 veranstaltet, die wiederum anlässlich des Zentenariums der Landesjagdausstellung im Jahr 1871 stattgefunden hatte.

Ich habe der ungarischen Järgergemeinschaft im September 2011 – am 40. Jahrestag der Veranstaltung im Jahre '71 – empfohlen, in 2021 eine neue Weltausstellung zu veranstalten; bei der FeHoVa in 2015 habe ich es angekündigt und bei derselben Veranstaltung in 2016 bereits auch über die faktische großzügige Unterstützung der Ungarischen Regierung berichtet.

Ein solches Ereignis darf nur grandios veranstaltet werden, in ihrer Gesamtheit! Und zwar aus mindestens zwei Gründen: Das verlangt zum einen unsere großartige Jagdkultur, die ihren Ursprung noch in unserem Erbe aus Asien hat – man denke an die Turul und den Wunderhirsch oder daran, was Meister Anonymus im Gesta Hungarorum geschrieben hat, dass die Ungarn bessere Jäger sind als die Söhne anderer Völker, weil die jüngeren unter ihnen

einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit der Jagd widmen. Dieses Erbe ist in Mitteleuropa mit der Jagdkultur und -kunst des Habsburgerreiches zu einer Gesamtheit geworden. Und an dieser Stelle sei unsere weitbekannte und anerkannte legendäre Wildbewirtschaftung erwähnt, wo ein enger Zusammenhang mit der bis heute andauernden Wirkung von '71 besteht.

Zum anderen gibt es in Ungarn über siebzigtausend Jäger, siebenhunderttausend Angler und darüber hinaus viele Tausend Sportschützen und Bogenschützen; die Anzahl der Jagdhundehalter und Reiter kann ich nicht einmal schätzen, mit den Familienangehörigen zusammen ist das also ein Viertel der ungarischen Nation.

Um würdig zu sein und die Weltausstellung gebührend veranstalten zu können, mussten wir in unseren Jagdangelegenheiten zuerst zu Hause entsprechend Ordnung schaffen. Wir haben ein realitätsnahes und vernünftiges Waffengesetz verabschiedet, das der Belästigung von Jägern und Sportschützen ein Ende gesetzt hat, jener aus der Zeit des Sozialismus zurückgebliebenen Mentalität, als der Staat davor zitterte dass seine Bürger Waffen hatten.

Wir können zurecht stolz auf unser Jagdgesetz sein, das – ich wage zu sagen – heute weltweit das Beste ist: mit einem zwanzigjährigen Zyklus, einem Mindestgebiet von dreitausend Hektar und dem System der regionalen Oberjäger. Wir haben die – als öffentliche Einrichtung tätige – Jagdkammer ausgestattet und die Zeitschrift Nimród professionell erneuert, die mit ihrer Auflage von achtzigtausend Exemplaren die größte Periodik ist. Wir sind in einer Symbiose mit der CIC und wir haben nicht nur ein Modus Vivendi abgeschlossen, sondern wir haben einen Konsens erzielt mit unseren Freunden vom Naturschutz, besonders hinsichtlich der Entwicklung von Biotopen.

Im Zusammenhang mit der Vorgeschichte schulden wir vielen Freunden Dank, hier und jetzt möchte ich aber nur einem danken – und ich bitte andere Wohltäter um Verständnis –, József Graf Károlyi, dem ersten Regierungsbeauftragten der Weltausstellung, dem wir die inländische und internationale Fundierung, das Motto „Eins mit der Natur“ und das geniale Logo verdanken!

Betrachten wir nach der Vorgeschichte die Weltausstellung selbst! Als persönliche Bemerkung möchte ich

vorwegnehmen, dass ich für meine Arbeit im Bereich der Jagd nie auch nur einen Cent bekommen habe, ich trage nur das politische Risiko, prädestiniert wurde ich jedoch dadurch, dass ich vor einem Jahrzehnt die Präsidentschaft des Ungarischen Landesjagdschutzvereins übernahm und dass ich als Kind in '71 mit meinem Vater dabei war – in meiner Erinnerung lebt zum Beispiel bis heute der Pavillon von Tansania mit den Trophäen – und dieses damalige Geschenk ist für mich auch heute eine Verpflichtung.

Wir sind in dreifacher Hinsicht in einer schwierigeren Situation als in 1971: wegen der Jagdfeindlichkeit der Mainstream Medien und Politik, daraus folgenden Manipulationen bestimmter hiesigen Politiker und Medienschaffenden und der Pandemie.

Wir müssen uns nicht der grünen, sondern der tiefgrünen Ideologie stellen. Wir können unsere Freunde, die die Natur auf eine ehrenwerte Weise schützen, deutlich von den „Ökoterroristen“ – oft mit einem Hang zum Menschenfeindlichen – der tiefgrünen Ideologie unterscheiden. Obwohl es eigenartig, aber aufschlussreich ist, dass diese Ideologie und Politik sich hinsichtlich Tiere und Pflanzen

auf die Natur beruft, während im Falle von Mensch und Gesellschaft widernatürliche Sachen propagiert werden ... Wir schützen in jeder Hinsicht – die aus der Ordnung der Schöpfung folgende – Ordnung der Natur, die eigenartige Würde eines jeden Lebewesens gewährleistend – auf die gemäß der Ordnung der Natur zustehende Weise.

Wir haben es natürlich nicht leicht in dieser von der Natur und von deren Ordnung abgefallenen Welt, in der viele Kinder glauben, eine Kuh sei lila, weil sie nie echte Kühe gesehen haben, nur die lila Kühe auf der Verpackung von Milkaschokolade ... Oder sie glauben vom Reh, er sei Bambi von Walt Disney, was natürlich nichts, aber auch rein gar nichts mit einem Reh oder der Wirklichkeit der Natur zu tun hat. Es ist auch eine Berufung der Weltausstellung, eine Antwort auf die jagdfeindliche Demagogie zu geben: mit der Demonstrierung der aus der menschlichen Anthropologie hervorgehenden Jagdkultur, der Notwendigkeit und Rationalität der Freiheit der nachhaltigen Jagd und der Wildbewirtschaftung!

Die Ausstellung wird mit dem Anspruch veranstaltet, umfassend zu sein: alles was mit der Jagd zusammen-

hängt, Hunde, Pferde und Falken, Angler-, Schützen- und Bogenschützenweltmeisterschaften, Kunst im Jagdwesen und Jagdwesen in der Kunst, Wild- und Fischgastronomie, weltweite wissenschaftliche Konferenzen – und all das mit der Technologie des XXI. Jahrhunderts.

Wie in jeder Sache der Welt, so gibt es auch bei der Jagd solche missliebige Erscheinungen, die einer Reflexion bedürfen. Die klassische Moralthologie unterscheidet zwischen *actus humanus* und *actus hominis*. Ein *actus humanus* ist eine menschliche Handlung, ein *actus hominis* ist zwar eine Handlung eines Menschen, kann jedoch nicht als menschliche Handlung bezeichnet werden. Um es an einem Beispiel aus einem eigenartigen Aspekt zu zeigen: mit dem Wein kann eine Weinprobe im Weinkeller in Tokaj in Verbindung gebracht werden, aber auch der Betrunkene, der wegen gematschtem Alkohol aus der Kneipe torkelt. Ersteres ist ein *actus humanus*, Letzteres ist ein *actus hominis*. Genauso ist bei der Jagd die Jagdkunst von Zsigmond Graf Széchenyi ein *actus humanus*, und die Wildtötung der Raubschützen ein *actus hominis*. Es sei angemerkt, dass das Jagdmuseum in Hatvan nicht zufällig nach Zsigmond

Graf Széchenyi benannt wurde. Die Besonderheit der Jagdkultur besteht darin, dass die anthropologische Eigenart des Menschen in einer Einheit erfasst wird: in der Komplexität von Natur und Kultur, also von der Jägerleidenschaft beispielsweise bis zur Hubertus-Messe!

Ich wurde mit der Frage konfrontiert, ob ich nicht denke, der Kult von '71 sei eine Apotheose des Kádár-Regimes? Das denke ich nicht! Fakt ist, dass das ungarische Jagdwesen zwei Höhepunkte hatte: Tótmegyer von Lajos Graf Károlyi und 1971. Aber so, wie es im Falle von Tótmegyer nicht um Gouverneur Miklós Horthy geht, geht es auch im Falle von '71 nicht um Kádár, den Generalsekretär der Partei. Was also mit Erzherzog Josef verbunden ist, trägt auch seinen Namen und was von Pál Losonci erlegt wurde, trägt seinen. Bei dieser Veranstaltung geht es um die Jagd und nicht um Politik: wir begehen keine Geschichtsfälschung!

Nachdem unser Ziel darin besteht, umfassend zu sein, haben wir der Vielfalt der Ausstellung entsprechend – von der Wasserwelt bis zu den Künsten – solche Kuratoren aufgefordert, die Verantwortung jeweils für ein

großes Gebiet zu übernehmen, die bereits ein ähnliches Projekt begleitet haben.

Ich bedanke mich für ihre Professionalität und – obwohl mehrere von ihnen nicht auf die Jagd gehen – für ihre mitreißende Begeisterung. Es ist auch dieser Tatsache zu verdanken, dass das, was wir mit Herrn Regierungsbeauftragten Zoltán Kovács gesagt haben, auch in Erfüllung geht; bei den Veranstaltungen der Weltjagdausstellung wir es eine Million Besucher geben!\*

Es ist wichtig zu erwähnen, dass wir die Bewerbung von Wild- und Fischgerichten und ihre Einbeziehung in die Gemeinschaftsverpflegung als unsere gastronomische Mission betrachten, denn wenn irgend etwas, so ist gerade Wildbret gewiss ein Biofleisch und – nicht nur als Marketinglabel – mit Sicherheit frei von Antibiotika und biologisch die wertvollste Nahrung, was so gesehen auch der Gesundheit der Menschen und somit auch der Zukunft unserer Nation dient.

Unsere Weltausstellung steht im Zeichen der nachhaltigen Jagd, so ist es mir eine besondere Freude zu berichten, dass fast sämtliche Elemente erhalten bleiben und zwar

*\*Es sind mehr als 1,5 Millionen gekommen!*

an einem würdigen Platz: vom Gebetsplatz Laudato si über den von den Siebenbürgern gebauten Karpatenbeckenvavillon bis hin zum Begrüßungstor mit seinen zehn Tonnen gesammelten Geweihen, die die Einheit der ungarischen Jäger symbolisieren und die Form eines Hirschschädels annehmen, das nach Keszthely kommt. Und Budapest wird um den zentralen Ort unserer Ausstellung, dem neugebauten HUNGEXPO bereichert, wo zuerst der Internationale Eucharistische Kongress ein Zuhause fand, dann jetzt und hier die Weltjagdausstellung und dann eine ganze Generation lang hunderte von Ereignissen stattfinden werden, was der Neueröffnung der Wirtschaft und des Fremdenverkehrs nach der Pandemie dient!

Diese Ausstellung ist wichtig, noch wichtiger ist jedoch die Lehre und die Botschaft die übermittelt und gelehrt wird. Am wichtigsten ist der geistige Inhalt, im Zeichen der Natur! Die Darstellung dessen, dass 99 Prozent unserer Vorfahren gejagt haben und wenn sie keine erfolgreichen Jäger gewesen wären, dann wären wir heute nicht hier. Die Jagdleidenschaft gehört also zur Natur des Menschen. Das heutige ziselierte Erbe davon ist unsere Jagdkultur. Und

aus der Sicht der Natur betrachtet die Darstellung dessen, dass Wild und Wald, das Gleichgewicht der Landwirtschaft, aber auch die Vielfalt und die Qualität des Wildbestandes ohne Jagd nicht aufrechtzuerhalten sind.

Es ist eine aufschlussreiche empirische Tatsache – von Afrika bis Zentralasien –, dass dort, wo die Jagd eingestellt wird, der Wildbestand zugrunde geht und dort, wo sie und die Wildbewirtschaftung gefördert und mit Investitionen bedacht werden, der Wildbestand quantitativ und qualitativ verbessert wird. Wenn es nämlich keine legale Jagd gibt, dann gibt es auch kein Geld für den Schutz des Wildes gegen Wilderei, und weil die örtliche Bevölkerung – wie das zahllose Beispiele zeigen – das Wild mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft, um das kleine eigene Land zu schützen. Dort jedoch, wo es Jagd, Wildbewirtschaftung und Jagdtourismus gibt, gibt es auch Geld für Wildschutz, und nachdem die lokale Bevölkerung davon profitiert, kann und will sie den Bestand auch nicht beschädigen. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: in Kenia wurde die Jagd verboten und so ist ein starker Rückgang des Wildbestandes in einem großen Teil des Landes zu sehen, während in Namibia auf

den Jagdtourismus gebaut wird und deshalb eine fantastische Fülle von Wild vorhanden ist.

Auf den ersten Seiten der Bibel können wir lesen, dass Gott der HERR den Menschen nahm und ihn in den Garten Eden setzte, dass er ihn bebaute und bewahrte. Also kann der Mensch – gemäß der Heiligen Schrift – zwei Irrtümer begehen: zum einen, wenn er die Natur ausraubt und nicht schätzt. Das ist heute die skrupellose Industrielobby, die die Welt zu einem Industriepark machen, und jeden Zentimeter Platz zubetonieren möchte. Der andere Irrtum besteht darin, wenn man die Umwelt ihrem Schicksal überlässt, denn dann wird daraus kein Garten, sondern ein Dschungel. So wie der Gärtner den Garten pflegt, müssen wir den uns anvertrauten Wald, die Wiese und den Wildbestand pflegen. Deshalb pflege ich den Vergleich zu ziehen, dass das, was in der Hand des Gärtners die Gartenschere ist, ist auf der Schulter des echten Jägers das Gewehr.

Die inspirierende Wirkung der Weltjagdausstellung in Budapest in 1971 ist bis heute spürbar. Gott gebe, dass unsere Weltjagdausstellung „Eins mit der Natur“ in unserer Jagdkultur, in unserer Wild- und Naturwirtschaft

solche Früchte trägt, dass wenn unsere Nachfahren in 2071 erneut eine Weltjagdausstellung veranstalten, auch sie sie genießen können!

Ehre dem Wild, Gruß dem Jäger und Huldigung dem Schöpfer!



*Eins mit der Natur*





NIMRÓD BÜCHER

# Gewählt hat mich die Jagd

„99 Prozent unserer Vorfahren haben gejagt und wenn sie keine erfolgreichen Jäger gewesen wären, dann wären wir heute nicht hier ... Die Leidenschaft für die Jagd ist also unser anthropologisches Erbe und bedarf daher keiner Legitimation oder Erklärung. Aber wenn jemand die Jagd leugnet und eine vorurteilsbehaftete Feindseligkeit gegenüber den Jägern hat, das schon“ - sagte Zsolt Semjén auf der Internationalen Jagd- und Naturausstellung -, und so kann man es verstehen: „dass nicht ich die Jagd gewählt habe, sondern die Jagd mich“.

Der Band besteht aus vier Genres, die jedoch eine Einheit bilden: Zsolt Semjéns Schriftstücke über die Philosophie der ewigen Jagd, die bekenntnishaften Kurzgeschichten von Zsolt Bayer, die inspirierten Installationen von Zsolt Vasáros und die elementaren Skulpturen von Miklós Szóke Gábor in einem einzigen Bogen!



ISBN 978-615-81946-6-2



9 786158 194662